

hochfieselen Martyrium beginnen wird. Es bricht, daß die Regierung, von unsichtbaren Gewalten getrieben, die Sanktionierung bewilligen mußte. Welcher Art diese unsichtbaren Gewalten sind, die ein Interesse daran haben, daß in Wien und Niederösterreich die bisherige Wirtschaft weiter bestehe, ja noch schrankenloser wolle, das offenbart der jüngst veröffentlichte Bericht des niederösterreichischen Bundesanwaltschafts — einer Körperschaft, die das öffentliche Interesse vertritt — in die Weisheit des Gemeinderats — über das Schulwesen in diesem Kreise. Es wird darin in den besten Tönen Beschwerde darüber geführt, daß die Lehrer zu viel und zu reichlich die Ratswissenschaften pflegen! Solche reaktionäre Lagensätze konnte man selbst in den Tagen des Vormarsch und des Concordats nicht wahrnehmen. In demselben Bericht wird übrigens die Lehrerhaft, deren Mehrheit sich bekanntlich dem Joche Beger's nicht beugen will, als unethisch, erwerbslos und materialistisch denunciiert. Es ist ein toller reaktionärer Gegenabbath, den die autonomen Machthaber in Niederösterreich gegenüber dem Stempel lassen, und nach der Gütlichkeitsklärung des neuen Wahlgesetzes, welches ihre Herrschaft in Wien besiegelt, werden sie es gewiss noch toller treiben. Herr v. Rörber hat sich in seiner Programm-Rundgebung geäußert, ein Mann der modernen Verwaltung zu sein, und nun ist dieses Reskript eines Wahlgesetzes zur Wirklichkeit werden!

Englische und amerikanische Zeitchriften beschäftigen sich jetzt viel mit den zwischen beiden Staaten bestehenden oder sich entwickelnden Beziehungen über den Nicaragua-Kanal. In Amerika ist ein großer Theil der Politiker mit dem neuen Hay-Pauncefote-Vertrage, der den Wasserweg völlig neutralisiert, unzufrieden, weil derselbe dem alten Clayton-Bulwer-Vertrage gegenüber nicht genügend Vortheile bietet, und nicht den Canal im Sinne der „Monroe-Doctrin“ amerikanisiert. Man weiß in Amerika eben sehr gut, daß in einem ersten Kriege alle Verträge über die Neutralität des Canals nach mehr Bestand haben würden, als Papier im Feuer, und daß die thatsächliche Uebernahme des Canals von der überlegenen Seemacht, oder von der stärksten, also von Großbritannien, ausgedrückt werden würde. Wegen die Anlage von Befestigungen, selbst wenn diese nicht durch den Vertrag Canal und seinen Umläufen unterlag, würden sich wieder über amerikanische Seewasser, weil nach ihrer Ansicht dadurch keine Blockade der Canalumflungen verhindert werden könnte. Sehr tief und tief in Seewasser, daß nur die Herrschaft auf dem Meere, und zwar von allem im Karibischen Meer, den Canal schützen könne. „Schiffe, nicht Befestigungen, regie die Seemacht der Welt“, nicht bloßes Verbot, sondern die Entscheidung für die Kriegslage dort.“ Daher werden die für eine werthvolle Befestigung des Canals nötigen 50 000 000 Dollars besser in einer Befestigung der Flotte durch Schlachtschiffe und Panzerkreuzer anzulegen sein. Die englische Presse wendet sich nun schon gegen die Absicht der Politiker, die den Canal zu einem ausschließlich den Vereinigten Staaten gebührenden Verkehrswege machen möchten, zumal da bis jetzt weder Nicaragua noch Costa Rica Befestigungen der Ufer haben. Gegen eine derartige Regelung würden außer England auch noch andere Staaten Europas Einspruch erheben. Die von der demokratischen Partei in Amerika angeregte gründliche Reberung des Vertrages würde es der Union freistellen, in einem Kriege den Verkehr durch den Canal fremden Schiffen zu verbieten. Die amerikanischen Demokraten finden natürlich, daß die Republikaner viel zu freundlich gegenüber England seien, und hoffen von einer Agitation gegen den Hay-Pauncefote-Vertrag das Beste für die nächste Wahl. „Army and Navy Budget“ hofft jedoch, daß es der politischen Einsicht der Rathgeber Mac Kinley's gelingen werde, Alles zu vermeiden, was die guten Beziehungen zwischen beiden Ländern stören könnte.

Der Krieg in Südafrika.

Der Gouverneur der Cap-Colonie Milner ist gestern Montag zum Kwaal North nach Durban weitergereist. Ein 400 Mann starkes Commando der Boeren besetzte Dapfue wieder und zwang die Abgesandten des Herber-Districts der Transvaal-Republik, sich wieder anzuschließen. In dieser Gegend kamen angekündigte Plünderungen vor. General French, der angehört Dittier nach seinem Zusammenstoß mit General Prudant suchte, ist mit der Kavallerie nach Bloemfontein zurückgekehrt, ohne mit dem Feind zusammenzutreffen. Eine Anzahl Durchzügler in den von General French durchgezogenen Gebieten legten die Waffen nieder. Aus Natal wird vom 25. v. M. berichtet, daß die Boeren am van Reenen's-Pass stark verheerend sind und sich mit den schwarzen Gefolgsleuten einfechten. Von Kimberley aus wird eine Expedition nach Griquatama gesandt um die Doeren zu vertreiben.

Zu dem bekannten Streit Rhodes-Keloid schreibt der „Lancet-Special“: „Wir wissen heute, daß die Berichte über die Freiconen, um nicht einen weiteren Aufbruch zu gebrauchen, zwischen dem militärischen Commandanten Kimberley's und dem mächtigen Civilisten, welcher nominell sein Regiment, aber nicht ein inkompetent war, welcher nach dem ersten Plaque trachtete, auf Thatsachen beruhen. Herr Rhodes hat selbst zugegeben, daß er nicht mit Oberst Keloid in Streit lag, und er geht jetzt soweit, die Routine-Methoden und das Militär-Regime erbarungslos zu verurtheilen, daß die Soldaten in Kimberley mit so feiner Hand aufrecht erziehen. Ein Soldat wird jedenfalls mit Oberst Keloid sympathisieren, schon deshalb, weil die Last der Verantwortlichkeit auf dem militärischen Commandanten ruht. Oberst Keloid's Vorgesezte waren derselben Meinung, wenn wir den Gesandten glauben dürfen, die in den Club über die zwischen Keloid und Lord Roberts ausgehandelte Politiogramme circuliren. Als Vorgesetzter vor der Stadt eintrat, fragte der Commandant von Kimberley, indem er eintrug, über die Selbstgenügsamkeit des Herrn Rhodes zu sprechen, was er thun sollte. „Setzt ihn in Arrest“, war die prompte Antwort, unterzeichnet: Ritchner, Vereinstabschef.“ Es steht außer Frage, daß Keloid durchaus im Recht gewesen wäre, hätte er diesen entscheidenden Schritt gethan und man darf hinzufügen, daß die Lehre Herrn Cecil Rhodes wahrscheinlich vorzüglich belehrend wäre.“

Im englischen Unterhaus erklärte der Parlamentssekretär des Kriegsdepartements Lord Roberts, daß eine Menge Epas (Kugeln) im Lager Cronje's und an anderen Stellen gefunden worden sei. Es herrsche kein Zweifel darüber, daß britische Soldaten durch solche Kugeln verunreinigt worden seien. Im Hinblick auf die Antworten der Präsidenten Kruger und Steyn auf den Protest Roberts' (gegen die Anwendung solcher Kugeln) schreibe ein weiterer Vorgesetzter in dieser Angelegenheit für den Augenblick nicht möglich. Dittier fragte dann, ob Lord Roberts die Frage beantwortet wolle, ob Mengen von Epas (Kugeln) im Vorrathlager entdeckt gefunden wurden und ob er sagen wolle, auf welche Weise sie zu erklären, daß die britischen Truppen durch Epas (Kugeln) verunreinigt worden seien. Wundham erwiderte, daß er das auf das Zeugnis zahlreicher ärztlicher Berichte hin thue. Er habe sich des Wortes „Epas“ und nicht „Epas“ bedient, weil die bei weitem größte Zahl jener Kugeln positiver „Epas“ als „Epas“-Kugeln genannt würden. Man habe auch einige Kugeln gefunden, die auf der Jagd zur Verwendung kommen und in passender Weise als Epas (Kugeln) bezeichnet werden.

Wie man mit dem Krieg kommt.

erzählt in der „Daily Mail“ ein gelegentlicher Mitarbeiter des Blattes, einer von den Hunderten und Aberhunderten jüngeren und nicht mehr jungen Leuten, die den Krieg mitmachen und es nicht darauf ankommen lassen wollten, ob sie dabei von Venetia zu Vindas geschickt und schließlich zurückgeschickt wurden, sondern auf's Geratewohl nach dem Cap reisten und dort Verwendung suchten. Mit dem Gedanken, unter allen Umständen sein Ziel zu erreichen — schreibt er — lag ich in Capstadt an Land. Es war heiß, eine mittelmäßige Dampfschiffe, als ich mich nach das Oestrich von Edmarzen, von britischen Offizieren und Soldaten, Befestigungen von allen Schattierungen, englischen und indischen Plünderungen und Johannessen, jüdischen Wirtshäusern und jenseitigen Lustgärten sah zurückwand. Ich muß in die Oestrichsinsel, sagte ich mir, und konnte, was da mag, der alte Landsturz soll mich nicht hindern, wenn möglich als Combatant, sonst aber als Zeitungsman. Ich hatte die Ermächtigung, die „Daily Mail“ zu vertreten, das war meine Trumpfkarte, die ich für den Notfall zurückhielt. Erst wollte ich aber sehen, ob es für einen Mann, der jung war, bereits Kriegsdienst gesehen hatte und ein guter Soldat war, nicht etwas anderes zu thun gäbe. Zunächst suchte und fand ich meinen Weg ins Hauptquartier, das in dem alten Schloß an der Tafelbaai seinen Sitz aufgeschlagen hatte. Officiere aller Rangstufen, bleich oder gesunde und lustig und die zur braunen Lederfarbe, je nachdem sie schon länger in Afrika gewesen oder eben erst eingetroffen waren, gingen bei dem Adjutanten einig und aus ein. Ich wartete, bis ich an die Reihe kam, sagte, was ich zu sagen hatte, in möglichst kurzen Worten und vernahm die freundlichen Fragen, ob ich gedient habe und Empfehlungen besäße. Das Ergebnis war ein Empfehlungsbrief an den Adjutanten eines bestimmten irregulären Regiments, das sich in den Schanzen in Natal in vorderer Reihe bewegte.

Ich eilte hinaus auf die Straße und stürzte in die erste Droschke. Es war ein Panzerauto, aber mit hölzernen Ecks, durchlöcherter Lederdeck, einem schwarzen Kutscher und einem jammervollen Kipper, der mich langsam zu dem Calliope auf dem Hügel bei dem Regierungsgedäude beförderte. Der Adjutant war zu Hause, ein koberer, hürrer, braunbrönnlicher Mann. Er war schwer krank von Spionafly eingetroffen. Sein Corps hatte mehr als die Hälfte seiner Officiere und ein Drittel seiner Leute verloren und brauchte dringend Erja. Was

für Verwendung ich denn suchte? Ich erwiderte, alles sei mir recht, was der Commandant mir geben wolle. So wurde ein Telegramm angelegt an den Oberst am Tagela und dann ging ich meiner Wege auf die beste Straße und unter die schwarze und weiße Menge, um weiter zu überlegen. So weit wäre alles gut gegangen, schon es mir, aber ich müßte doch mehr als ein Geis im Feuer haben. Damit ließ mir einer von meinen Reisegefährten auf der Fahrt von England her in die Dore. „Ich bin bei Birmingham's Kunstschreibern untergekommen“, rief er, „und gebe heute Nacht noch Madler-Riverab. Telegraphieren Sie und sehen Sie, ob man Sie auch nimmt, dann gehen wir zusammen.“ Gesagt, gethan. Ich telegraphirte und trat wieder auf die Straße. Doppelt genügt hält fester, aber nicht immer noch nicht fest genug, wenn ich gleich in die Oestrichsinsel will, dachte ich, und suchte einen Mann aus, der mir einen guten Rath geben könnte. Unterwegs begegnete mir ein bekannter Officier. „Wissen Sie vielleicht von Verwendungen, für die ich geeignet wäre?“ fragte ich, und er sandte mich zu einem seiner Freunde, der heute für das neue Regiment suchte, das unter dem Titel Roberts' Corps (Roberts' Reiterregiment) aufgestellt wurde, und zu einem anderen, der ermüdet war, Anstellungen geeigneter Leute für den Oberst eines Kavalleriecorps anzunehmen, das heute im Drangsal sich weihen treibt.

So war ich nun erst drei Stunden in Capstadt und hatte manche offene Thüren und verschiedene Gelegenheiten zur Verwendung gefunden. Ich wollte bei der ersten, die sich bot, zugreifen, ehe es zu spät wäre, solange ich nur bei einem guten Corps Aufnahme finde und Aussicht habe, alsbald in die Oestrichsinsel zu kommen. Ich war mit dem ersten Regiment zufrieden und machte mich auf, meine Freunde aufzusuchen. Alsbald vernahm ich dieselbe Auskunft: Lord Ritchner, der Erbar, wie man ihn noch durchweg nennt, war erst ganz kurz Zeit am Ort und Stelle, hatte aber bereits allerhand seine Gegenwart fühlbar gemacht. In den Zeitungsberichten erzählte man mir, er habe nicht nur die Zahl der Reitertruppen beständig und die telegraphischen Mittheilungen vergrößert, sondern auch irreführende Nachrichten über militärische Bewegungen in Umlauf gesetzt, nur weil es ihm verdrüßte. In allen Dienstleistungen des Generalstabes, hieß es, habe er einen Fleiß gemacht und in wenigen Minuten solche Verfügungen getroffen, daß gegenwärtig einer die Arbeit thut, die früher zwei verrichtet hatten. Er ging zu den Eisenbahnbehörden und brachte in zehn Minuten vier Wagen, die in der Folge jeder Zug fast doppelt soviel Mannschaften auf den Kriegsschauplatz befördern als vorher. Er ordnete das Trainwesen in einer Weise, daß die Colonnen heute bedeutend größere Beweglichkeit erlangt haben, ohne auf untern Gebiete darunter zu leiden. Es bot, feind der Erbar eingetroffen ist, eine ganze Menge Commandoerwerbungen gegeben, von denen das Publicum wenig vernommen hat. Stabsofficiere und Capitäne, die unter ihm in Capstien gute Dienste geleistet, die sich in seiner Schule der Selbstherrlichkeit im Suban erprobt und bewährt hatten, sind in den letzten vierzehn Tagen in die Stellen von Generalen und Obersten eingetried, die in Afrika einen großen Namen hatten. Die letzten sind aus der Oestrichsinsel zurückgekehrt, um den Fleiß über Brumaars und Witj, aber an der Basis zu übernehmen. Unermüdet, unbesiegt vor Hindernissen, befähigt, auf jedem Mann und jeder Minute das höchste Maß der Leistung zu erzielen; ungetrieben durch vorzügliche Meinungen, unerschrocken durch Borwartheit, will der Erbar von seiner Unmöglichkeit hören. Er hat eine Art Vorliebe für Schwierigkeiten, die seine Befähigung herausfordern. Durch reiche Erfahrung geleitet, unbefangt gegenüber den Befähigungen neuerer Männer, ungeachtet durch Genuß, Fröhlichkeit oder Kassen der Person, will ich ihm für das wirklich Wichtigste, die Disziplin, gleichgültig gegen das Unmögliche und Ungewöhnliche bei den in seiner Hand liegenden Entscheidungen gebt der Erbar ruhig und schmerzlos auf das Ziel vor, das er im Auge hat.

Eine Stunde später hatte ich eine Droschke von dem Oberst des Kavalleriecorps, das am Tagela so schwer mitgenommen worden war. „Kommen Sie sofort“, hieß es, „will Ihnen eine Officiersstelle geben.“ Ich überreichte einen Brief an dem Dampfer, der Tag darauf abging, telegraphirte um Pferde, postete meine Auszahlung der neuen Besoldung und am doppelte gegenwärtig der neuen Besoldung entgegen. Hinter und liegt die telepolitische Menge von Capstadt, die gleichzeitigen Schwärzen, die Wüthlinge mit dem scharfen Blick für den Vortheil auf der gemessenen Seite, die feinsten Gelehrten, die aufgezogenen Schwärzen der Wüthlinge, die vor Freude über Lord Roberts' Erfolge jubeln und Freudenthränen weinen, hinter und liegen Hunderte von wehenden Fahnen und hümmlich erragte Volkswaffen und daneben die stillen unauffälligen, rastlosen Vorbereitungen an der Basis, wo die ganze demoffestete Stärke des Reiches aufgehoben ist; vor und liegt, wo wissen nicht was, vielleicht viel körperliche Mühsal und Leiden, vielleicht auch etwas von dem Seelenfrieden, das aus dem Gedanken entspringt, daß wir trachten, nach besten Kräften unsere Pflicht zu thun. (Rhein. Bl.)

Deutsches Reich.

A. Berlin, 26. März. (Deutschland und China.) Der frühere deutsche Gesandte in China, Herr von Brandt, bringt in Krißfeld der „Deutschen Reue“ nachdrücklich das Programm in Erinnerung, das seinerzeit für die Gestaltung der Beziehungen zwischen Deutschland und China vom Grafen Bismarck aufgestellt worden ist: jenes Programm, das neben dem Fortbestehen der besten Beziehungen zur chinesischen Regierung die friedliche Weiterentwicklung der deutschen commerciellen und industriellen Interessen in China ins Auge faßt. Herr Brandt warnt davor, dem Kaiserreich von Unruhen im chinesischen Reich gleich an eine gegen die Dynastie gerichtete Bewegung zu denken und sie als Vorwand zur Empfindung diplomatischer und militärischer Interventionen oder einer neuen Aufbebung Chinas zu benutzen. Solche Vorstellungen eines Theiles der deutschen Presse würden sicherlich der chinesischen Regierung hinderlich. „Sie tragen“, schreibt Herr von Brandt weiter, „sicher nicht dazu bei, die Erfüllung der Aufgaben der diplomatischen und consularischen Vertreter zu erleichtern, wie sie ebenfalls wenig geeignet sind, den Abschluss von Regierungsgeschäften zu unterstützen. Wenn man sieht, wie der chinesische Gesandte in England, Sie Ghien's Befehl, von einer Stadt zur andern zieht, überall von den Vertretern des Handels und der Industrie empfangen, begrüßt und gefeiert, wie der Gesandte Chinas in den Vereinigten Staaten in gleicher Weise im Interesse der amerikanischen Industrie bearbeitet wird, so kann man nur mit aufrichtigem Bedauern feststellen, wie für einen großen Theil der deutschen Presse China nur den Vorwand zu Angriffen gegen Regierung und Volk bietet, die, wenn sie nicht jeder Grundlage entbehren, doch meistens als sehr übertrieben bezeichnet werden müssen. Die Aufgabe, die Deutschland in China zu lösen hat, ist obgleich ein gewisses Schwere und verantwortliche, als daß nicht der Wunsch gerechtfertigt wäre, daß die Presse sich über die Tragweite ihrer Äußerungen klar werden und nicht ohne genügende Berücksichtigung der Verhältnisse unserer Beziehungen mit einem Reich betragen möchte, mit dem in Frieden und Freundschaft zu leben wir alle Veranlassung haben; dann werden auch wir dazu mitwirken können, dem chinesischen Volk einige Früchte auszurufen, um so die Verbindung desselben zu befestigen; eine Arbeit, die freilich seiner Behandlung sein will, als wenn man den Chinesen mit beiden Händen in den Schoß fäkt, die dafür aber auch bessere und dauerndere Resultate ergeben dürfte, als das letztgenannte Verfahren.“

H. Berlin, 26. März. Die Entschädigungen, welche für die Unfallversicherung von den Versicherten offen-schaften gezahlt werden, zeigen in dem gesammelten Zeitraum seit dem Beginn der Thätigkeit der Oestrichs-schaften ein auffallendes Bild der Steigerung in bestimmten Zeiträumen. In den ersten Jahren liegen sie um rund 4 Millionen, von rund 2 im Jahre 1886 auf rund 6 in 1887, 9,7 in 1888. Im Jahre 1889 betragen die Entschädigungen 14,5 Millionen. Von da ab bezieht sich die jährliche Steigerung auf rund 6 Millionen. Die Entschädigungen betragen 1890 rund 20,3 Millionen Mark, 1891 rund 26,4, 1892 rund 32,3, 1893 rund 38,2, 1894 rund 44,3, 1895 rund 50,1 Millionen Mark. Danach nahm die Steigerungszahl wieder um eine Million zu. Von 1895 auf 1896 liegen die Entschädigungen auf 57,1 Millionen, 1897 auf rund 64 Millionen und 1898 auf 71,1 Millionen. Nach 1898 kommt wieder eine neue Periode zu beginnen. Die Steigerungszahl beläuft sich, da 1898 insgesamt 79,1 Millionen Mark Entschädigungen gezahlt wurden, schon auf 5 Millionen Mark. Es ist ja natürlich, daß die Entschädigungen so lange steigen, als das Beharrungs-stadium erreicht ist, aufwandel aber bleibt die Regelmäßigkeit der Steigerung innerhalb bestimmter Zeiträume. Auf Grund der bisherigen Erfahrungen kann man nun annehmen, daß die Steigerungszahl von 8 Millionen Mark für einige Jahre anhalten wird.

Ein Besuch der kaiserlichen Familie auf Schloß Mevile wird am 15. Mai dort erwartet. Der Kronprinz Friedrich Wilhelm wird im Herbst nach Debreczin in Ungarn reisen, um das Regiment zu besichtigen, in welchem er seit einem halben Jahre den Grad eines Oberleutnants bekleidet. — Es beläuft sich, daß der 16-jährige Prinz Adalbert gleich nach Oitern die Cadettenanstalt in Wien verlassen und als Leutnant j. O. in die Marine eintreten wird. Wie seiner Zeit Prinz Heinrich wird auch Prinz Adalbert dieselbe Ausbildung, welche die Seecadetten erhalten, durchmachen und sich im Mai an Bord des Schulschiffes „Charlotte“ einschiffen, das am 4. Juni eine neunmonatige Übungsfahrt, voraussichtlich nach dem Mittelmeer antreten wird. — Es wird bemerkt, daß die „Nordd. Allg. Bl.“ die Nachricht demerit, Prinz Alexander v. Hohenlohe-Schillingensfeld habe an den Beratungen theilgenommen, die wegen Wiederherstellung der Ober-Rheinbahn in diesen Tagen bei dem Kaiser stattgefunden haben. Prinz Odenlohe ist bekanntlich Bezirkspräsident von Unterelsaß, wo die Ober-Rheinbahn liegt.

Wird will ihnen nicht recht schmecken, obgleich sie morgen beim Abfischschmaus nicht fehlen werden.“

„Das liegt in der menschlichen Natur“, sagte Demoreff. „Gordner“, rief Barker eifrig; „was kann es nur bedeuten? Will ich heute Nachmittag am alten Kentucky-Stollen vorübergehen, wo die Wardschiffen sich seit vier Jahren abplagen, ohne etwas zu finden, schämte ich mich ebenfalls, ihnen ins Gesicht zu sehen. Sie würden mir kaum zu, und ich schickte vorbei, als bill' ich ihnen 'was zu Erbe gehen. Es ist mir ganz unverständlich.“

„Zu Deiner Befriedigung den der „Gode Gottes“ will das nicht nach lassen, wie!“ sagte Stach. „Wer, damit Jeder sich's wenigstens ansehen kann, wollen wir die Thür öffnen.“

Er that es, und es war, als hätte die Nacht auf der Schwelle gewartet und trat jetzt in Person durch die Thüre herein, um ihr einiger Geist zu sein und Alles mit ihrer Gegenwart zu erfüllen. So bald die Thür, das heimliche Lust hereinließ, ahneten sie freier. Vom Komme des Geistes war zwar der rote Rand verschwunden, aber die mächtige dunkle Masse hob sich deutlich gegen den jetzt klaren Himmel ab, auf dem die blauen Sterne noch immer so matt schimmerten, als wären sie nur ein Widerschein der winzigen, verstreuten Lichter aus der Thüre hinaus. Mit dem stillen Hauch der Nachtluft, die auf dem Gipfel wehte, mischte sich ein kräftiger, durchdringender Duft, den die Rippen auf dem Berggang ausströmten, auf welchem die warme Sonne den Tag über gebrüht hatte. Es beriefte laute Stille. Demoreff, wie im Traum, stang nur das Gesicht eines Hundes von dem unheimlichen Fröhlich herum, der fast eine Meile unter ihnen lag. Sie waren aufgeschanden, hatten sich in die Thüröffnung gestellt, und alle Drei, wie auf Verabredung, das Gesicht gen Osten gewandt. Darin pflegte der Wardschiff unheimlich zu liegen, wenn er der fernem Heimath gedachte, und er genoh dabei zugleich die herrliche Aussicht. Denn jenseits der umwundenen Gipfel lag eine hübsche weite Thale, die man nicht nur gegen den Abendhimmel getraute, als sei ein Stück von der Wüthung herbeigefallen. Unheimlich hart und hoch in weiter Fern, und doch deutlich genug, um den erhabenen Eindruck zu machen, räumte sie hart über den nämlichen Gipfel. Es war die Schneelinie der Sierra.

Die Freunde wandten sich ab und lächelten schmerzend an ihren Blick zurück, während ein und derselbe Schanke ihre Gemüther bewegte: Ja, es gab etwas, das sie nicht mit fortnehmen konnten, das auf immer unüberwindlich dahinter blieb. Sie suchten es zurücklassen, sammt den unwürdigen, gefunden Leben, das sie hier geliebt, mit seiner fröhlichen Arbeit, seiner unerschütterlichen Beharrlichkeit, wenn Gegen sie erschienen hatten. Was

denn, was sie mitnahmen, wirklich etwas werthvoll? — Sonderbarer Weise mochte keiner von ihnen diesen gemeinsamen Gedanken ausdrücken, während sie doch jedes untereinander so offenherzig und mittelstimmig geredet waren. Selbst Barker schweig; vielleicht dachte er an Rithig.

Auf einmal tauchten, ganz unermittel, zwei Gestalten gerade in der Thüröffnung auf. Ihr plötzliches Erscheinen erschreckte die drei Wesen, die sich eben erst wieder gesetzt hatten. Sie dachten im Augenblick nicht daran, daß der schmale Dichtkreuzen, der zur offenen Thür hinausgeführt, die Finsterniß drinnen und draußen erst recht unüberwindlich machte, und daß die Aufschlingung auf diesen Punkt jetzt ins Licht trat, das ihnen den Weg gezeigt hatte. Dem Einen konnten sie nur zu gut. Es war Die Hall, der Transfendeb dem Rischerberg, den etliche Spahnsold auch „Whitby-Dick“ nannten, aber zur Abwechslung „Allen Hall“, wie es eben kam.

Jedermann kannte das gefürchtete, aufgeschauerte Gesicht mit dem riefigen, roten, bewohlenen Bart, der immer den Schnaps angefaucht war und heute zu sprechen schien. Wenn Dick einen Raufsch hätte, war häufig der Fall war, pflegte er, um es zu verbergen, sich mächtig in die Brust zu werfen und seine Redensarten mit der ausgeführten Genugthuung dazubringen, das hatten Alle schon gehört. Nur Wenigen aber war es aufgefallen, welches harte Aussehen, oder welche Lebensmüdigkeit manchmal in diesem kaltenaltenen Augen lag — und Reiner kümmerte sich darum.

Die Hall war offenbar nicht darauf gefaßt gewesen, die drei Kummen Gestalten in der Hütte zu finden. Einen Augenblick betrachtete er sie zweifeln und verwundert, wie Jemand, der genotzt ist, daß ihn seine Wahrnehmungen täuschen. Sohen sie denn wirklich das? Seinen Gefährten anzufragen, damit er ihm die Thatsache bestätige, das mochte er nicht; er lächelte nur aufs Geratewohl.

„Guten Abend“, sagte Demoreff freundlich. „Whitby-Dick brachte übers ganze Gesicht.“ „Guten Abend, Guten Abend, Jungens — wollt mal sehen, wie's Euch geht.“ Er lachte, daß ich Euch meinen alten Freund William Strophe von Red Ouch berichte. Strophe — Strophe ist halbtodt — ich hole —“ lachte er, hielt dann inne, indem das Schicksal, winkte ernsthaft mit der Hand, und fuhr darauf, wie verunsichert, mit Wollen fort: „mocht eigentlich unten auf dem Damm. Wir wollten weiter gehen.“ — „mühsam — Mühsam und Segens —“, er hielt wieder inne, schmeckte sich an den Strophsen und sagte ernstlich: „Gegenwärtig ausstrecken.“

Stach's Strophitz schlug eine rote Locke auf, daß Dick unseiner

bei Seite und trat in die Hütte. Er war ein kräftiger, unterlegter Mann, mit kurz geschorenen Bart und Haar, das wie Woll aus seinem runden Kopf zu liegen schien. Mehr verflochten als neugierig blickte er in der Hütte umher und sagte dann mit einer Unvorsichtigkeit, die jeder Gutmüthigkeit ermannte: „Allo! Ihr seid die gelungeneren Kerle, die den großen Treffer gemacht haben? Ich komm' da oben mit Allen, dem alten Schlauf, dem Berg herausgeschafft, und dachte, ich wollt' vorstrecken, um mir das Ding' mal anzusehen. Na, hier liegt Ihr ja, weiß Gott, bekommen, hat Euch nicht und schreit Euch den Denter um die ganze Welt.“

„Grüß dich Herrn Strophe — den Whittby“, sagte Demoreff zu Stach und wendete sich dann zurück an Dick, indem er Strophe gerade so wenig Beachtung schenkte, wie dieser seinen unglücklichen Gefährten erweisen hatte. „Ihr habt uns einen erdenschönen Scherz eingetrigt. Wie halten Euch gar nicht den Pfad herauskommen sehen.“

„Nein, wir kamen hinten 'rum, weil es Strophe Spah machte. Er wollte gern die Rückseite der Hütte sehen“, sagte Dick und schielte dabei unruhig, doch mit erzwungener Gleichgültigkeit, nach dem Whittby, während Stach dem Fremden einsahnte.

„Was schneidest Du da für Zeug“ rief Strophe groß und trat mit herausfordernder Miene vor Dick hin. „Du kennst mit Deinen wackeligen Beinen nicht auf dem groben Wege Neizen, drum müßtest Du 's Schwertung machen. Meiner Gott“, lächelte Dick nicht den Schnaps hin auf dem Gipfel getreten. Du würdest Dich nie herausfinden haben.“

„Laß gut sein, Dick“, sagte Demoreff; „nich' freut's, daß Du noch herausgefunden bist, und ich hoffe, Du läßt Dich den Schnaps recht gut schmecken, zum Lohn für die viele Mühe.“ Barker sah Demoreff verwundert an. Seines Kameraden ungewöhnliche Rücksicht gegen den Trunkenbold übertraf ihn. Aber auf einen Wink von Demoreff führte er Dick nach dem Tisch in der Eck, auf dem ein zinnerner Becher neben der Kochflische stand. Schon im nächsten Augenblicke hatte Dick die rote Kerkerkerker seines Geistes ganz und gar vergessen.

Demoreff blieb an der Thür stehen und schaute in die finstere Nacht hinaus. „Na“, sagte jetzt Strophe, den fernem Becher hinsehend, „man laßt mal fernem Gedulden sehen. Unsere Krugen werden ja wohl hart genug sein, um den Klang zu ertragen.“ Stach jag das Loch von dem hübschen bedruckten Gegenstand in der Eck; eine hieft Stierens Schmelzplatte kam zum Vorschein, auf der einige große Querschnitte zusammengedrückt lagen. Ruch' fuden den Whittby'schen die glühenden Kerkerkerker der Stierensseite in den Werten und unermüdeten Körpern am weichen eisigen Tage; als sie aber

näher herzutraten, konnten sie doch unwillig die Ged erkennen, das die verwitterten und wüthigen Theile des Gefelns stülte, als stöße es gedehntem hindurch. Ihre Blicke wandten noch heller um die Stimmer; selbst Barker und Stach, denen doch der Schah nichts Neues mehr war, sahen ihn mit leuchtenden Augen an.

„Welcher Klumpen ist wohl am löstbarsten?“ fragte Strophe mit unklarer Stimme.

Stach deutete mit dem Finger darauf.

„Der ist ja kleiner als die anderen.“

„Nehmen Sie ihn doch 'mal in die Hand“, rief Barker mit Inhabhaftem Eifer.

Strophe's kurze, dicke Finger umfaßten das Quarzstück mit der Oberen Raubkugel; er strengte alle Muskeln an, bis er purpurne im Gesicht wurde, konnte es aber nicht aufheben. „Die Kerle in der Menge des Felses machten sich auf 'nen Spah“, sagte Dick, dem der Brannwein die Zunge geißelt hatte; „wenn Demen zum Versuch kommen, sollen sie eines von den Röhren voll Goldschmelz, die fünfmalhundert Dollar enthalten, denjenigen zum Geschenk an, die so freundlich sein wollen, es dem Fische mitzunehmen.“ Es war nicht größer als einer von den Klumpen. Strophe's, wie die Dornen zupferten und bean gerieten, bis sie's zuletzt aufgehen mußten! Von dem eisig — (er gluckte) laut —. Er hielt widerwillig inne und fuhr dann mit großer Anstrengung fort: „Den spezifischen Gewicht des Goldes müßten sie natürlich nicht.“

„Schweig still!“ rief ihn Strophe an. Demoreff er sich zu Barker: „Wer wo ist das Uebrige? Ihr habt doch noch viel mehr“, sagte er in scharfem Ton.

„Wir haben's heute früh nach Hoornville geschickt. Wegen übernimmt die Gesellschaft unsere Barreille, die wir an sie verkauft haben, und dieß hoch- und Strophens erließen. Die Wüthung führt sie schon jetzt; ein Trapp Arbeiter ist bereits an Ort und Stelle.“

„Und was habt Ihr wohl dafür bezahlt, wenn man fragen darf?“ erkundigte sich Strophe mit erzwungenem Fröhlich.

„Bei Goldkäufen ist solche Frage nicht gerade gebührend“, versetzte Stach gleichfalls lächelnd.

„Hilfsbedeutungs Dollar nicht Dividenden“, sagte plötzlich Demoreff, der noch immer an der Thür stand.

Die Blicke der beiden Männer begegneten sich. In Strophe's Augen brannte das verheerende Feuer des Felses, das sich nicht verlernen. Demoreff betrachtete ihn mit einer gewissen vornehmten Mühe, und als ihn drängen Stimmen neuer Unzufriedenheit laut wurden, wandte er sich ab. (Fortf. folgt.)